

JÖRG SWOBODA

Die Menschen hier sind entweder suchtkrank, psychisch krank, aus der Haft entlassen oder von Haft bedroht. Einige kommen aus der Obdachlosigkeit. Viele haben Psychiatrie und Massregelvollzüge hinter sich. Unter ihnen auch sogenannte «Systemsprenger», an denen sich Mitarbeiter anderer suchttherapeutischer Einrichtungen schon die Zähne ausgebissen haben. Auch verurteilte Straftäter, die statt im Gefängnis zu sitzen, hier re-socialisiert werden sollen. «Therapie statt Strafe» lautet in diesem Haus das anspruchsvolle Motto.

Mein Publikum, dreissig Männer und eine Frau, haben eines gemeinsam: eine katastrophale Lebensgeschichte. Sie alle haben sich vorgenommen: «Ich will mein Leben wieder in den Griff bekommen.» Das ist wie ein Ticket, ohne das keiner hier ist. Diesem Ziel dient neben handfester Arbeitstherapie und sozialtherapeutischen Einzel- und Gruppengesprächen eine feste Tagesstrukturierung.

Begegnungen der besonderen Art

Der Leiter der Einrichtung, ein Freund, hat mich wieder einmal eingeladen, den Bewohnern in mehreren Gruppenstunden Texte der Bibel aufzuschliessen. Beim Konzert singe ich Lieder der Hoffnung und spiele Gitarre dazu. Die Menschen hören nicht nur zu, sondern stimmen gern in die Mitsingelieder ein. Denn viele der Lieder sind ihnen durch die täglichen Morgenandachten gut bekannt.

Mein Publikum ist also speziell. Auch sonst gibt es Auffälligkeiten. Zum Beispiel Marcus in der ersten Reihe. Er ist ein Getriebener. Plötzlich steht er auf, kratzt sich ausgiebig am Allerwertesten und setzt sich wieder hin. Fünf Sekunden später dieselbe Prozedur. Kaum sitzt er, steht er wieder auf, geht zwei Meter nach links, kehrt um und setzt sich wieder. Das alles mit unbeweglichem Gesicht, als wäre er die Marionette eines unsichtbaren Puppen-

spielers. Drogen haben diesen früher intelligenten Mann zerstört. Mehrmals spricht er laut dazwischen, bis ich sage: «Jetzt hältst du mal die Klappe! Zwei Sender auf dem Bildschirm geht nicht.» Überraschte Blicke. Einige grinsen anerkennend. Meine scharfe Ansage dringt zu ihm durch. Er gibt Ruhe, jedenfalls für eine Weile.

Für die Pausen zwischen den Gruppenstunden hatte ich Einzelgespräche angeboten. Dass Silvio kam, überraschte mich. Bisher hatte er mir demonstrativ halb den Rücken zugekehrt, während ich sprach. Wenn er mich zwischendurch doch einmal anschaute, dann mit feindseligem Blick. Ab und zu halblaut undeutlich gemurmelte Kommentare, eindeutig jedoch allemal. Jesus hatte mir geholfen, freundlich zu bleiben. Diese Botschaft war offensichtlich angekommen. Silvio kam also zwischen zwei Gruppenstunden zu mir und erzählte, dass er betet. Dabei schaute er mir das erste Mal in die Augen. Ein Vorhang ging auf. Er fragte: «Wie kann ich zu einem Gott beten, von dem ich nicht weiss, ob es ihn gibt?» – «Das Herz hat Gründe, die der Verstand nicht kennt», hat Blaise Pascal gesagt. Und so erzählte ich ihm von mir und von meiner Zeit, als ich noch auf der Suche nach Gott war. Damals hatte ich gebetet: «Gott, ich weiss gar nicht, ob es dich

gibt, und ich komme mir deshalb blöde vor, zu dir zu beten. Aber ich tue es trotzdem. Zeige dich bitte. Ich will an dich glauben.»

Das erzählte ich Silvio und machte ihm Mut, indem ich Gott zitierte: «Ich will mich von denen finden lassen, die mich von ganzem Herzen suchen.» Ich berichtete, dass Gott damals reagiert hat, und wie ich Christ geworden bin. Dann fragte ich, ob ich jetzt für ihn beten dürfe. Damit war er einverstanden, und so nahm ich ihn auf die gute christliche Art ins Gebet.

Oder Martin. Er käme bei jedem Gruselfilm-Casting auf einen der ersten Plätze. Sein Schädel mit den vielen vernarbten Stellen und der verunstalteten Nase – zum Fürchten. Auch er trat in einer Pause herbei und setzte sich direkt neben mich. Dadurch sah ich die feuerrote Narbe, die sich vom linken Ohrläppchen bis zum Kehlkopf zog, ganz nah vor mir. Ich zeigte darauf und fragte,

ob die von einem Messer stamme. «Nein, das war mein Bruder mit 'ner Flaschenscherbe, als er besoffen war», sagte er gleichmütig. Und als ich auf seine Stirn deutete, die mich an ein Kopfsteinpflaster erinnerte, erzählte er weiter – und es klang fast stolz: «Da habe ich zwei Platten drin. Hat mir einer ein Brecheisen drübergezogen. War auch im Suff.» Doch plötzlich begann er zu weinen: «Vorriges Jahr ist mein Vater gestorben, meine Mutter schon vier Jahre davor. Jetzt habe ich keinen Menschen mehr.» Ich versuchte ihn zu trösten: «Hier hast du Menschen, die für dich sorgen, dich begleiten und für dich beten.» Er nickte. Ach, Martin!

Am Anfang einer Gruppenstunde sagte ein Mann in der Vorstellungsrunde: «Ich habe meine Mutter getötet, als ich betrunken war. Fünfzehn Jahre habe ich abgesessen. Jetzt bin ich hier.»

Wieder ein anderer studierte Sport und war Trainer. Die Entlassung warf ihn aus der Bahn. Er griff zur Flasche und kam nicht wieder davon los. Erst die Therapie hier brachte die Wende.

Dann kam Anke mit ihrer Geschichte. Sie schenkte mir mit lieben Worten einen kleinen Schutzengel aus Gips mit einer Glasperle auf den Engelhänden. «Der soll dich ab

jetzt auf deinen Fahrten behüten», meinte sie. Dieses Geschenk konnte ich unmöglich ablehnen. Deshalb nahm ich es an und dankte ihr, sagte aber: «Für meinen Schutz ist Jesus zuständig. Nur ihm vertraue ich.» Jetzt steht die Figur in meinem Arbeitszimmer auf dem Fensterbrett und erinnert mich an sie.

Frohe Botschaft bewahrt vor Routine

Leute wie diese sitzen also vor mir, als ich das Konzert gebe. Fast alle haben einen Liedzettel in den Händen und singen zwischen meinen Solos mit. Vor Jahren habe ich mit Strafgefangenen der Justizvollzugsanstalt Brandenburg ein Lied von der Freiheit geschrieben. Auch den Refrain dieses Liedes singen sie mit:

«Wir wollen die Freiheit, und die braucht ein Ziel,
sonst landen wir wieder im Gitter-Exil.

Wir wollen das Leben und nicht mehr den Tod,
drum folgen wir Jesus und seinem Gebot.»

Dass hier überhaupt gemeinsam gesungen wird, ist wie ein Gütesiegel dieser Einrichtung. Das gibt es anderswo so nicht, was Leiter ähnlicher Einrichtungen staunend feststellten. Und wie schon manchmal frage ich mich: Wie halten die Mitarbeiter Tag für Tag diese absurde Welt aus?



Systemsprenger sind
mein Konzert-Publikum.

KRAFTLOS-BLUES



Dazu gehört auch die Botschaft der Bibel, dass Jesus vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um Hoffnungslose und Verlorene zu retten. Diese Gute Nachricht ist hier die Basis aller Bemühungen. Manche ertragen weder die Therapie noch diese Botschaft und gehen lieber wieder ins Gefängnis zurück, wo sie dann ihre Reststrafe absitzen müssen.

Woher nehmen sie die Kraft und die Hoffnung? Was bewahrt sie vor platter Routine? Es ist das Evangelium des Heilmachers Jesus Christus. Diese Botschaft ist frisch statt angeschimmelt. Und es ist die Fürbitte von Christen, die die grosse Aufgabe nicht vergessen, die hier getan wird.

Als Zugabe wird mein «Kraftlos-Blues» gewünscht. Der steht nicht auf dem Liederzettel und war 2004 bei einer meiner Texter-Klausuren mit meinem Freund Theo Lehmann in Chemnitz entstanden. Den Impuls gab uns die Bibelstelle Nehemia 8,10: «Lasst den Mut nicht sinken, denn die Freude am HERRN gibt euch Kraft!» Der Text geht so:

«Wenn ich mal kraftlos bin
und mein Elan ist hin,
dann brauch ich Ruhe
bis in die Schuhe –
wenn ich mal kraftlos bin.

Steck ich total im Frust
und hab zu nix mehr Lust,
dann bin ich sauer,
und zwar auf Dauer –
steck ich total im Frust.

Ich lass mich manchmal gehn,
will keinen Menschen sehn,
mich hängen lassen,
die Arbeit hassen –
ich lass mich manchmal gehn.

Na klar, ich weiss Bescheid,
ich muss nach Möglichkeit
die Kurve kriegen,
mich selbst besiegen –
na klar, ich weiss Bescheid.

Was mich am meisten hält,
wenn's mir am schwersten fällt,
ist meine Freude
an Gottes Treue –
das ist es, was mich hält.»



Jörg Swoboda, verheiratet, 4 Kinder;
Beruf: Liedermacher, Evangelist,
Produzent, Autor; Hobby: Wandern;
Wohnort Buckow/Märkische Schweiz.

Kaum fange ich nach dem Vorspiel an zu singen, überrollt mich vielstimmiger Gesang wie eine Woge – nicht schön, aber total begeistert. Zwölftonmusik ist gar nichts dagegen. Dreissig Männer und eine Frau haben eingestimmt und singen das Lied Strophe für Strophe auswendig mit. Ich bin verblüfft und kann mir die Begeisterung nicht erklären. Vor Lachen kann ich kaum singen. Nach der letzten Strophe japse ich bewundernd: «Das habe ich ja noch nie erlebt! Ihr könnt tatsächlich Strophe für Strophe auswendig mitsingen!» Der Leiter klärt mich auf: «Das ist ihr Lieblingslied. Das singen sie immer gern in den Morgenrunden vor der Arbeitseinteilung.»

Arbeit als Schreckgespenst also, wenn auch mit seufzendem Einverständnis. Deshalb die Begeisterung beim Singen – halb aus Jux, halb im Ernst. Das ist «ihre» Hymne. Lächelnd unterstreiche ich anschliessend die Hauptbotschaft des Liedes: «Leute, ja, uns kommt im Leben vieles in die Quere. Wir machen vieles verkehrt und manches läuft einfach verkehrt. Jeder hat sein Schuldenkonto und hat seine Kröten zu schlucken. Das alles ist aber nicht allmächtig und muss uns nicht aus der Bahn werfen. Der ganze Blues zielt nämlich auf die letzte Strophe: Entscheidend ist, dass Gott mit seiner Vergebungsbereitschaft uns nach wie vor liebt und uns die Treue hält. Das erkennen wir daran, dass Jesus in unser Leben kommen will und die Regie übernimmt, wenn wir ihn darum bitten. Damit keiner daran zweifelt und sich ausgeschlossen fühlt, hat er extra gesagt: «Kommt zu mir alle.» ❖

